

HERMAEA
GERMANISTISCHE FORSCHUNGEN
NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN VON
JOACHIM HEINZLE UND KLAUS-DETLEF MÜLLER

BAND 109

VOLKER MERGENTHALER

Völkerschau – Kannibalismus –
Fremdenlegion

Zur Ästhetik der Transgression
(1897–1936)



MAX NIEMEYER VERLAG
TÜBINGEN 2005

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-15109-9 ISSN 0440-7164

© Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2005

Ein Unternehmen der K. G. Saur Verlag GmbH, München

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz: Johanna Boy, Brennbreg

Druck: Gulde Druck GmbH, Tübingen

Buchbinder: Geiger, Ammerbuch

Inhaltsverzeichnis

I.	Worum es (nicht) geht und warum	I
	Problem I: Begründung des Untersuchungszeitraums – Problem II: Gemeinsames der Untersuchungsfelder und Rechtfertigung ihrer Untersuchung im/als Ensemble – Problem III: Innovationsanspruch angesichts eines dem Anschein nach gesättigten wissenschaftlichen Diskurses – Hochkonjunktur des öffentlichen Interesses an den Paradigmen und der (allen gemeinsame) Problemkomplex Transgression/Selbstversicherung – Semiotische Brisanz der Verbindung von Transgression und Selbstvergewisserung – Innovationsanspruch durch eine Verschiebung des Blicks auf die textuelle, bildliche und theatralische Hervorbringung, (Re-)Präsentation und Kommunikation der Paradigmen und auf das den Paradigmen und ihrer (Re-)Präsentation eingeschriebene ästhetische Potential – Problem IV: Begründung für die Auswahl der Untersuchungsfelder – Drei lebensweltlich-empirische und drei literarische ›Fälle‹ – Problem V: Vereinbarkeit der Untersuchung lebensweltlich-empirischer und literarischer ›Fälle‹ – Warum die vorliegende Untersuchung zwangsläufig (auch) als methodologisches Standortbekenntnis lesbar sein muß – Die Rede von der ›Kultur als Text‹, ihre Implikationen und die Domäne der Literaturwissenschaften – Textualität und Literarizität von Literatur und/oder Textualität und Literarizität von Kultur? – Zur Geltung einer »Science of the particular« – Balanceakt: Detailarbeit und Abstraktion – Oszillation als heuristisches Prinzip	
II.	Völker schauen	15
1.	»Ashantee« und »Aschanti«	15
	Funktionen der Lexikon-Eintragung in Peter Altenbergs ›Ashantee‹ – »Ashantee« und »Aschanti« – Sprachgebrauch im Lexikon und im fingierten Lexikonartikel zu Beginn des ›Ashantee‹-Textes – Inszenierung einer Raumordnung im Text und durch den Text – »Ashantee« und »Aschanti« – Notwendigkeit wechselseitiger Authentifizierung von Raum und Körpern	
2.	Räume und Körper, »durch und durch echt« – zum Problem der Authentizität im Raum der Inszenierung	19
	›Echtheit‹ als Kampfbegriff im Gewerbe der Völkerschaustellungen – Völkerkundliche Wertbescheinigung und das latente Fortwirken des Authentizitätsideologems – Brechung der Authentizitätsillusion als Strategie der Authentifizierung I: Tíoko als »Wilde« – Brechung der Authentizitätsillusion als Strategie der Authentifizierung II: Akóschia als »Fetisch-Priesterin« – Authentizität in der Sphäre des Theatralischen – Modelle des Zuschauens – Authentizitätseffekte im theatralen Raum – Transgression der durch das »schwarze Netz-Gitter« begründeten Raumordnung in Altenbergs ›Ashantee‹ – Illusionierungs- und Transgressionsstrategien in der Spektakelkultur um 1900 – Realitätseffekte: Parsifal und Polarbären – Ver-	

wandtschaft von Kulissentechnik und Völkerschaustellungsgewerbe – Wechselseitige Transgressionsangebote in ›Ashantee‹ und ihr Authentifizierungsimpetus – Transgression als probates Mittel der Schausteller zur Authentifizierung vorgestellter ›Völker‹ – Inszenierte Transgressionen oder: die unsichtbare Grenze – Aus dem Zusammenspiel materiell-statischer und imaginär-flexibler Grenzen gewonnene Authentizitätseffekte – Grenzverletzungen nach ›außen‹ – Grenzverletzungen nach ›innen‹ – Grenzverletzungen in beide ›Richtungen‹

3. Der Fall der »entarteten Mädchen« 43
 Ankündigung »echte[r] Indianer aus den Reservatterritorien« – Ankunft der »Indianer« in Dresden als pressewirksames Spektakel – Das Schaustück ›Wild-West‹ ... – ... und das ›Anschauungsbedürfnis der Jugend‹, beiderlei Geschlechts – »Liebesbetörte« »Indianerverehrerinnen«: die »entarteten Mädchen« – Der Charakter der Übertretung bleibt im Dunkeln – »Peinliches Stillschweigen« in der regionalen Presse – »Am nächsten Tage« oder: Licht im Dunkel – Eine Nacht »unter den Indianern« im Horizont des ›guten Tons‹
4. »Stillschweigen« und »weiter phantasieren« – Ausparung als Aufforderung zur Komplettierung 54
 Unterstellung der Übertretung durch »die Welt« – Taktvolles »Stillschweigen« oder/als Aposiopese? – »Weiter phantasieren« auf das Ganze hin – Für die Erkennbarkeit des »Ganzen« notwendiges Muster der Übertretung – »Lücke« oder Lückenhaftigkeit als ›Skandalon‹ im Fall der »entarteten Mädchen«
5. »Indianergeschichten« oder: die Transgression der »entarteten Mädchen« in den Raum der Vorstellung 57
 ›Ursachenforschung‹: »falsche« Literatur als Übertretungsimpuls – Topos Postkutschenüberfall – Affinitäten zwischen ›Wild-West‹ und der populären ›Indianerliteratur‹ – Die »lebenswahre Wirkung« des ›Wild-West‹-Schaustücks – Gelebte ›Schundliteratur‹ oder: die Übertretung der »entarteten Mädchen« als Reinszenierung des Topos – Die Übertretung in der Logik des theatralischen Diskurses: Raum- und Körperordnungen im ›Wild-West‹-Schaustück und im »Lager der Indianer« als Voraussetzung der transgredierenden Rezeption der »entarteten Mädchen«
6. Aussprechen der Übertretung als Übertretung 69
 Publik machen der »Affäre« als Voraussetzung der »Lücke« – Aposiopese als Stilmittel oder als Symptom? – Sind »Tabubeschränkungen etwas anderes als die religiösen oder moralischen Verbote«? – Der »gute Ton« als moralischer Souverän – Verwandtschaft von Tabu und kategorischem Imperativ – Ethnologischer Aufschluß über die eigene »Zivilisation«
7. Aussparen der Übertretung als Aposiopese 74
 Tabuisierte ›Gegenstände‹ ... – ... und ihre Berührung in Altenbergs ›Ashantee‹ – Das Kapitel »Ein Brief aus Accra« und wovon seine Überschrift die Aufmerksamkeit abzieht – Von »Neun Uhr Abends« bis zum »Frühlichte« oder die als »Lücke« repräsentierte ›Liebesnacht des Sprechers‹ – Determination des »Weiter Phantasierens« im Kapitel: »Ein Neger schändet ein kleines Mädchen« ... – ... und Kapitel

übergreifend – Das Subjekt der Übertretung oder: daß »Altenberg es mit den Negern hält« – Provokation und Reserve – Diffusion der Sprecher-Instanz als Spiel und als Effekt der Übertretung

III. Kannibalisches Schreiben	85
1. Haiti »in einem ganz anderen Lichte«	85
»Das Grauen« und das »Seltsame« der »Seltsamen Geschichten« – »Aufzeichnungen« über Haiti und ihr fiktiver Herausgeber – Haiti sehen lernen – der neue Blick auf die vertraute Fremde – Landeskundliche Literatur als vorvermittelnde Optik – Das ethnographische Darstellungsproblem – Inaugenscheinnahme des »menschenfernen« Terrains – Der »Herrenmensch« als »teilnehmender Beobachter«	
2. »...als habe ein anderer, nicht ich, das alles erlebt« – Selbstauflösungen	91
Doppelte Vermittlung der Begegnung mit dem Vaudoux – Materielle und grammatische Grenzüberschreitungen – Entdifferenzierende Integration in den Vaudouxkörper – Aussparung als konsequente Darstellung – Der Kaufmann als Kannibale? – Das »versteckte ich«	
3. »Untrügliche Anzeichen« und »glaubwürdige Beobachter« – Strategien und Stereotypen der Berichterstattung um 1900	97
Dominierende Formen der Berichterstattung – Stichhaltigkeit der Belege – Knochenfunde als »Zeichen des Kannibalismus«? – »Glaubwürdige Beobachter berichten« von der kannibalischen Übertretung – Strategien wechselseitiger Beglaubigungen in mehrdimensionalen und höherkomplexen Nachrichten vom Kannibalismus – Letzte Vorbehalte? – Die seltene »Gelegenheit, aus eigener Anschauung diese scheußliche Kannibalensitte kennen zu lernen« – Zum Problem der Seriosität des »Augenzeugen« – Inszenierung wissenschaftlicher Integrität – Merkwürdiges Aussparen der kannibalischen Grenzüberschreitung bei den »Augenzeugen«	
4. Recht sprechen über Kannibalen	108
Zur Wahl des Vokabulars – In der Sprache des Rechts sprechen ... – Beweisführungen – Richterlicher Augenschein, Indizienbeweise, Zeugenaussagen, Geständnisse – Empirische Relevanz des »parasitären« Sprechens	
5. Der »Fall Bratuscha«	113
Kannibalismus im Recht: der Fall »Bratuscha« – Zum Impetus der Glaubwürdigkeit juristischer Rede über Kannibalen – Lücken in der Beweisführung oder: das poetische »Spielfeld« im Fall »Bratuscha«	
6. Einverleibungen – poetischer Kannibalismus	121
Empirische oder poetische Nachahmung der »große[n] Literatur über den Kannibalismus« – »Ein Mann von Wort sein« oder: wie aus dem steirischen »Spielfeld« ein poetisches wird – Widerstand »im Tatsächlichen oder im Psychologischen« – »Geständnisse« eines Winzers oder: »Confessiones« eines Dichters? – Bratuschas	

»Geständnisse« – empirisch-selbstbestimmt, empirisch-fremdbestimmt, poetisch-selbstbestimmt, poetisch-fremdbestimmt – Sensibilität für die intertextuelle Verfaßtheit der »Geständnisse« – Die Übertragung der »Kraft des Gegessenen auf den Essenden« als Topos des Kannibalismusdiskurses – Die Übertragung der »Kraft des Gegessenen auf den Essenden« als Topos des poetologischen Diskurses – Die Übertragung der »Kraft des Gegessenen auf den Essenden« als Topos der Rede über den Kannibalismus – »Magischer Kannibalismus« als literarisches Verfahren? – Dissimulative Prätextverwertung: poetische Ethnographie

7. »Umfangend und umfängen« – physiologische, kulturelle und poetologische Gehalte des Kannibalismusmotivs 133

Das Fremde im Körper des Kaufmanns, der Kaufmann im Körper des Fremden – Ostentation des Vereinigungsgehalts durch das ›Ganymed-Zitat – Poetologischer Kannibalismus oder: woraus das Authentische sich speist ... – Authentizitätsverlust – Intertextualität und Stoffwechsel – Thematisierung des »magischen Kannibalismus« in ›Die Herzen der Könige‹ – Irritierte Identitäten – Wie dem Fremden nicht zu begegnen sei und wie es das Fremde zu vermitteln gelte ... – Kannibalisches Schreiben – Reflexion auf die performative Leistung des Textes – »das grauen in der kunst« – Der Leser als Kannibale

IV. Poesie der Fremdenlegion 149

1. »Engelszungen« und ihre ›teuflische‹ Wirkung – zur Verführungskunst der Rede über die französische Fremdenlegion 149

»Aufklärungsarbeit« ... – ... und ihre ambivalente Wirkung – Forderung nach unverfälschter Berichterstattung – ›Schundliteratur‹ über die Legion generiere Wirklichkeit, anstatt sie abzubilden – ›Heinz Brandt der Fremdenlegionär‹ und seine Imitatoren – Herbert Berger: ein Nachahmungstäter – »Es ihnen gleichzutun« – Die ›Afrikanischen Spiele‹ als Beleg für die Stichhaltigkeit des ›Schundkampfes? – Herbert als ›Opfer‹, nicht der ›Schundliteratur‹, sondern der Tagespresse – Frage nach der Anziehungskraft der Fremdenlegion

2. »Eine der merkwürdigsten Geschichten aus der Fremdenlegion«: der ›Fall Trömel‹ 164

Herberts aufsehenerregendes Exemplum: »der Bürgermeister einer deutschen Kleinstadt« ... – ... und das philologisch Prekäre seiner intertextuellen Konsultation – Der ›Fall Trömel‹ – Reges öffentliches Interesse am ›Fall Trömel‹ – Heterogenität der Berichterstattung – Übereinstimmung in puncto Anonymat – Trömel's Pseudonyme

3. ›Neue Menschen‹ im ›Stationendrama‹ 175

Topos Anonymat – Das Anonymat im ›Fall Trömel‹ und im ›Fall Berger‹ – Die Aufnahmepraxis der Legion »im offenbaren Gegensatz zu allen Regeln der schulmeisterlichen Welt« – »Vom Leben Enttäuschte« und ihre Versuche, »eine neue Existenz (!) zu gründen« – »Sympathie« der Diskurse: das von der Rede über die Legion gegebene Versprechen, ein ›neuer Mensch‹ werden zu können, und der ›neue Mensch‹ der literarischen Avantgarde – Proklamationen des ›neuen Menschen‹

in Literatur und Lebenswelt der Avantgarde – Scheinbare Unvereinbarkeit der »Wunsch-Rollen« und »Visionen« der Avantgarde mit dem Konzept der Autobiographie – Verwandtschaft der »neuen Menschen« von Avantgarde und Fremdenlegion im Horizont des Autobiographischen – Protokolle des Scheiterns: Autobiographien mißglückter Autobiographien – »Uniformität« der Legionsliteratur: »offene« Reihung von fast selbständigen Szenen« – Egozentrische »Verknüpfung der einzelnen ›Stationen‹« – Ostentation dieses Verfahrens in der Legionsliteratur – Der »Uniformität« der Erlebnisstruktur geschuldete »Uniformität« der Legionsliteratur? – Der Legionsliteratur und Avantgarde verbindende Vorwurf der »Unfähigkeit der Autoren« – Zur konjunkturellen Entwicklung des »neuen Menschen« und der »Stationentechnik« im »modernen Drama« und in der Legionsliteratur – Trömlers »neue Existenz«, Herberts Vorstellung »von einem besseren Leben« und der Alltag in der Legion

4. Passagier Herbert oder: die Fremdenlegion als Charons Nachen . . . 195

Herberts doppelter passage: transkontinental und entwicklungspsychologisch – Der Legionsbeitrag als Mittel zum Zweck und die Legion als Transportmittel – »Ein leuchtend grünes Tierchen mit rotem Rückenstreif« – die Eidechse als Chiffre I – Die Charon-Reminiszenz: Element im Verbundsystem der Anspielungen eines »homme de lettre«? – »Eine Sprache« zu finden, »die Fenster besitzt«: die Charon-Reminiszenz im Horizont anschaulichen Sprechens – Plädoyer für den »Rückblick« – Spuren Charons im »Rückblick« – Meta-metaphorische Komplexität

5. In Afrika ankommen 207

Afrika und ›Afrika‹: »Entzauberungen« – »Drüben an Land [...] gehn« ... – ... oder im Boot bleiben – Mißglückter Versuch, »in einen durchaus verbotenen Raum« zu gelangen – Die mißlungene Flucht: Spiegelung des Scheiterns – Wer wen in der Hand hat und wieder freigibt – die Eidechse als Chiffre II

6. Einäugigkeit als Voraussetzung für den »Übertritt« 212

Spiegelung der Spiegelung in der »Erzählung von den zehn Einäugigen« – Ikonographische Verknüpfung der »Erzählung von den zehn Einäugigen« mit dem Charon-Mythologem – Herberts Einäugigkeit als Preis für den Versuch, der Sphäre der Ordnung zu entkommen – Vereinbarkeit von Einäugigkeit und »stereoskopischer Tiefe« angesichts des erinnerten Gemäldes – Das imaginativ überformte Gemälde als Metapher des »Übertritts« – Produktivmachung der »Niederlage« unter der Bedingung der »Einäugigkeit« oder: die poetische Verlegung der »Zone [...] in die tropische Welt«

7. Mit dem »Zaubermantel« zum »neuen Menschen« –
 Perspektiven einer Begründung von Autorschaft mittels
 Fremdenlegion 218

Die »Niederlage« und die metaphorische Paßgenauigkeit der von Herbert erinnerten Sieger-Ikone – »Nach unserer Seite zu« oder: der Transfer des Unterlegenen und der Blickpunkt der Sieger – Perspektiven auf das Scheitern: Herbert als »Handelnder«, »Betrachtender« und Bild-Produzent – Ein »neuer Mensch«: ontologische Neubestimmung des Ich in der Produktivmachung der »Niederlage«? – Noch einmal: wer wen in der Hand hat oder: die Eidechse als Chiffre III – Ein »neuer Mensch« als Resultat einer inszenierten Begründung von Autorschaft?

V.	Ästhetik der Transgression	223
1.	Seiltanz als Transgression als Kunst	223
	Seiltanz mehr als Artistenhandwerk: Frank Wedekinds ›Zirkusgedanken‹ – Balancehalten: die »eigentliche Kunst des Seiltanzes« – Die Leistung des Monsieur Blondin oder: der schmucklose Balanceakt »in den Augen des Ästhetikers« – ›Dazwischensein: die Verwandtschaft von Seiltanz und Transgression – Die Rede des ›Zirkusgedanken‹-Essays über den Seiltanz als Theorie der Kunst – ›Sich selbst nicht vergessen‹ oder: die Grazie des Balanceakts – Seiltanz als poetisches Zeichen der Überwindung der Gravitation – Illusionierung und imaginäre Verkennung: rezeptions- und produktionsästhetische Bedingungen für das Kunstvolle des Seiltanzes	
2.	Ästhetische Potentiale des Transitorischen: Völkerschau, Kannibalismus und Fremdenlegion	232
	Transgressionen darstellen: das Illusionierende des Seiltanzes als Mangel ... – ... und als Chance – Die ›Fälle‹ als Grenzüberschreitungen und das Ungenügende ihrer Bestimmung innerhalb räumlicher Koordinaten oder als »acts of breaking the rules« – Konzentration auf Semiotik, Medialität und das ästhetische Darstellungspotential des Transitorischen – Die Differenz zwischen lebensweltlichen und fiktionalen Transgressionen als heuristisches Problem? – Die Übertretungen der »entarteten Mädchen« – Umwege der Darstellung: Aposiopese statt Denotation – Altenbergs ›Ashantee: die Transgression in ich-hafter Rede zur aposiopetischen Darstellung bringen – Ich-hafte Rede in Ewers' ›Mamalo‹ und das Zusammenspiel von Dissimulation und der dem Leser zugewiesenen Entdeckungsarbeit – Intertextuelle Autonomisierung des vom Kaufmann verfaßten Textes – Intertextuelle Autonomisierung der von Bratuscha abgegebenen Geständnisse – Darstellung der Transgression in und durch Ewers' ›Mamalo‹ – Absolute Transgressionen und ihre Aufhebung durch Spuren: Trömel und Berger – Trömel's Transgression als »Rätsel« ... – ... und seine Lektüre als mögliche Erklärung – Die Transgressionen in einen utopischen oder fiktiven Raum: Trömel, Berger und die »entarteten Mädchen« – Die ›Afrikanischen Spiele‹ als Metapher als Transgression – Balanceakte der Darstellung auf den Um- und Abwegen der Sprache: Aposiopese, Intertextualität, Metapher	
VI.	Verzeichnisse	249
1.	Bilder	249
2.	Texte	250
3.	Personen	266

I. Worum es (nicht) geht und warum

Freilich mag mancher meiner geneigten Leser meine Pfade ein wenig kurios verschlungen finden. Aber das thut nichts; man möge sich nur noch ein Weilchen geduldig meiner Führung überlassen, so wird man schließlich doch einsehen, daß ich, wenn auch gerade keine Feuersäule während der Wüstenwanderung, so doch auch kein Irrlicht bin, sondern vielmehr eine ganz einfache Korridorlampe, die, weil zufällig die Thüren zweier sich gegenüberliegender Zimmer offen stehen, in jedes einige Strahlen sendet. So finden sich denn die Bewohner beider Compartiments zusammen; man stellt sich vor, man spricht mit einander [...].¹

Seit der Ära der großen Entdeckungsreisen im 15. und 16. (das ist umstritten), spätestens aber seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und bis heute (auch das ist umstritten) werden Völkerschauen veranstaltet und rezipiert.² Kanniba-

¹ Zirkusgedanken. Von Franklin Wedekind. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 209, 29.7.1887 (Erstes und Zweites Blatt), und Nr. 210, 30.7.1887.

² Im 15. und 16. Jahrhundert siedeln z.B. Hilke Thode-Arora: Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen. Frankfurt a.M., New York 1989, S. 19, Balthasar Staehelin: Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel 1879–1935. Basel 1993, S. 21, und Stefan Goldmann: Wilde in Europa. Aspekte und Orte ihrer Zurschaustellung. In: Thomas Theye (Hg.): Wir und die Wilden. Einblicke in eine kannibalische Beziehung. Reinbek 1985, S. 243–269, den Ursprung der Völkerschauen an. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, um genau zu sein, im Jahr 1874, läßt sie vor allem der Tierhändler und, eigenen Angaben zufolge, Erfinder der Völkerschauen, Carl Hagenbeck, beginnen: »In der Tat war es mir vergönnt, die Völkerausstellungen, die seit 1874 und bis zum heutigen Tage ihre Anziehungskraft ausüben, als erster in die zivilisierte Welt einzuführen«; Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen von Carl Hagenbeck. Berlin 1909, S. 90. Der Darstellung Hagenbecks schließt sich z.B. Werner Michael Schwarz: Anthropologische Spektakel. Zur Schaustellung »exotischer« Menschen, Wien 1870–1910. Wien 2001, S. 8, an. Alfred Lehmann: Zeitgenössische Bilder der ersten Völkerschauen. In: Von fremden Völkern und Kulturen. Beiträge zur Völkerkunde. Hg. v. Werner Lang, Walter Nippold und Günther Spannaus. Düsseldorf 1955, S. 31–38, hier S. 31–32, unterscheidet zwischen frühen Formen, für deren Zustandekommen er den Zufall verantwortlich macht, und den professionell organisierten Schaustellungen des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Staehelin, »stiess« zwar »auf keine Völkerschau in Deutschland nach 1932« und hält eine »1935 in Basel (und zuvor in Paris) gezeigte« für »eine der letzten dieser Schauen überhaupt« (S. 151), betont aber die Kontinuität der auch die Völkerschauen grundierenden Ideologeme: Es »versetzt der Blick durch die Kamera den Blick über den Zaun« (S. 152–153). Ähnlich argumentiert Thode-Arora, S. 167, die im Tourismus und in der Repräsentation

lismus gibt es (und auch darin ist man sich keineswegs einig) schon immer und (das ist angesichts der Verurteilung des »Kannibalen von Rothenburg«, Armin Meiwes, durch das Landgericht Kassel am 30. Januar 2004 indes schwer zu bestreiten) bis heute.³ Die französische Fremdenlegion (das wiederum ist unstrittig) existiert noch heute, und zwar (und auch das ist unstrittig) seit der von Louis-Philippe auf Vorschlag des Parlaments erlassenen »Ordonnance Royale du 10 mars 1831«.⁴ Nichts liegt angesichts dieser so unterschiedlichen Ursprünge und Kontinuitäten näher, als zu fragen, weshalb die vorliegende Untersuchung ausgerechnet den durch die Jahre 1897 und 1936 (wenngleich auch nur grob) abgesteckten Zeitraum ins Auge faßt.

»Völkerschau«, so werden seit Beginn des 20. Jahrhunderts »anthropologische« »Ausstellungen« genannt,

Vorführungen von Repräsentanten fremder Völker zur Befriedigung der Schau- lust und zur Verbreitung anthropologischer Kenntnisse. Hagenbeck brachte zuerst 1875 eine Gruppe von Lappländern mit ihren Wohnungseinrichtungen, Geräten, Waffen, etc. in Hamburg, Berlin und Leipzig zur Ausstellung, dann folgten Nubier, Eskimo, Patagonier etc. Nordamerikaner brachten nach Europa eine reisende Schaustellung vom [sic] Buffalo Bills Wild West, die das Leben im Westen Nordamerikas zeigen sollte.⁵

des Fremden im Fernsehen das Fortleben der Völkerschauen ausmacht. Folgt man Rea Brändle: *Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze*. Zürich 1880–1960. Bilder und Geschichten. Zürich 1995, S. 147, so bildet das Jahr 1931 den »Schlusspunkt im Völkerschau-gewerbe«, das »Ende einer kontinuierlichen Entwicklung«. Und doch führt auch sie im Kapitel »Ausblicke« eine ganze Reihe von Züricher Beispielen auf, die das Fortleben des Völkerschau-stellungsmodells bis ins Jahr 1990 deutlich machen.

³ W[illiam] Arens: *The Man-Eating Myth. Anthropology & Anthropophagy*. New York 1979, versucht zu zeigen, daß die vermeintlich zuverlässigsten Zeugnisse kannibalischer Akte einer quellenkritischen Prüfung nicht standhalten und daher als Nachweise für Kannibalismus nicht in Frage kommen. Ein ähnliches Anliegen verfolgt Annerose Menninger: *Die Macht der Augenzeugen. Neue Welt und Kannibalen-Mythos, 1492–1600*. Stuttgart 1995. Über Untersuchungen, die den Nachweis kannibalischer Praktiken »in allen Perioden der Urgeschichte bis hin zu den Kelten« zu führen versuchen, informiert (ebenfalls quellenkritisch) Heidi Peter-Röcher: *Mythos Menschenfresser. Ein Blick in die Kochtöpfe der Kannibalen*. München 1998, S. 15–24 (Zitat S. 15). Für die Darstellung von Klaus Henseler, Nik Schumann: *Vom Menschsein und vom Gefressenwerden. Eine illustrierte Geschichte des Kannibalismus*. Hamburg 2003, steht fest: »Kannibalismus hat es immer gegeben und gibt es heute noch« (Klappentext). Über den »Kannibalen von Rothenburg« und eine ganze Reihe ähnlicher Fälle jüngerer Zeit informiert Christian W. Thomsen: »Ich hatte ihn so lieb«. *Kannibalismus in Rothenburg – nur ein abnormer Einzelfall? Die Kulturgeschichte lehrt anderes*. In: *Die Zeit*, Nr. 52, 18.12.2002, S. 38.

⁴ Über die Gründung der Fremdenlegion unterrichtet Douglas Porch: *The French Foreign Legion. A Complete History of the Legendary Fighting Force*. New York 1991, S. 1–6. Unter <http://www.br-legion.com> gelangt man auf die »site officiel du bureau de recrutement de la légion étrangère«.

⁵ »Ausstellungen, anthropologische«. In: *Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens*. 6. Auflage. Bd. 2. Leipzig, Wien 1903, S. 158.

»Kannibalismus oder Anthropophagie« heißt

der Genuß von Menschenfleisch durch Menschen (*Kannibalen, Anthropophagen, Androphagen*). Wenn auch Nahrungsmangel zum K. führen und gelegentlich diesen zur Gewohnheit werden lassen kann, so sind die treibenden Motive doch im allgemeinen Rachsucht und Aberglaube. Die erstere stachelt zur völligen Vernichtung der Leiche des Feindes an, nach dem Letztern gehen Stärke und Mut des Gefallenen auf den über, der sein Fleisch genießt. Ob die prähistor. Menschen Kannibalen waren, wie aus den gespaltenen Markknochen und den unter den Küchenabfällen gefundenen Menschenknochen teils geschlossen wird, ist nicht zu erweisen. Über den K. bei den Völkern des Altertums, besonders der Scythen und den Bewohnern Irlands, berichten Strabo und Herodot. Der in den Kulturländern des alten Amerikas zahllose Opfer fordernde K. in Mexiko und dem Inkareich ist erloschen, ebenso der der Kariben auf den Antillen (der Name Kannibale stammt von dem durch die spanischen Entdecker fälschlich als Canibal gehörten Caribe), dagegen sind die Indianernomaden im Amazonasgebiet und die Botokuden noch heute Kannibalen, ebenso die columbischen Stämme (Thlinkiten u.s.w.) und die Feuerländer. Verbreitet ist der K. noch in Australien und der Südsee, besonders in Melanesien (Fidschi- und Salomoninseln), während er in Polynesien im Aussterben begriffen ist und in Mikronesien schon vor der Entdeckung verschwunden war; dann bei den Batak auf Sumatra, sporadisch auf den Philippinen, endlich in Centralafrika, besonders bei den Niam-Niam und den Monbuttu, wogegen er an der Westküste (Nigerdelta, Fan) und im Süden (Bafuto) mehr vereinzelt auftritt.⁶

»Fremdenlegion frz. Légion étrangère« schließlich bezeichnet eine von Frankreich

nach der Julirevolution aus polit. Flüchtlingen, Abenteurern und Fahnenflüchtigen errichtete Truppe, die zunächst zur Eroberung Algeriens verwendet wurde. Alle Stabsoffiziere und zwei Drittel der übrigen Offiziere mußten Franzosen sein. Die Mannschaft wurde auf 3–5 Jahre geworben, in Toulon ausgerüstet und dann nach Algerien verschifft.

Die F. besteht noch jetzt mit 4 Regimentern. Ergänzt wird sie durch die Einstellung von Ausländern, zum größten Teil Deutschen, die an der Grenze oder im besetzten Gebiet des Deutschen Reiches oft unter Anwendung von Gewaltmitteln dazu geworben werden. Entlassungsanträge der Angehörigen, die nur bei Leuten unter 20 Jahren berücksichtigt werden, gehen zweckmäßig mit notariell beglaubigtem Geburtszeugnis an die deutschen Verwaltungsbehörden zur Weiterleitung an die ausländ. Vertretungen. Da die F. in Algier, Marokko usw. verwendet wird, ist der Dienst äußerst hart und aufreibend. Die Kopfstärke der F. schwankt sehr. Die Kämpfe in Marokko 1925 haben viele Abenteurer angezogen, 1927 war die F. 14 000 Köpfe stark (einschl. der franz. Offiziere und Unteroffiziere).⁷

So weit unterrichten die einschlägigen zeitgenössischen Nachschlagewerke über die Untersuchungsfelder der vorliegenden Arbeit. Sie hat es, wie man

⁶ »Kannibalismus«. In: Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Auflage. Bd. 10. Leipzig, Berlin, Wien 1902, S. 97.

⁷ »Fremdenlegion«. In: Der Große Brockhaus. Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. 15. Auflage. Bd. 6. Leipzig 1930, S. 590.

zunächst meinen könnte, mit drei grundverschiedenen Gegenständen zu tun: mit einem Unterhaltungsmedium, einer Kulturpraxis und einem militärischen Kampfverband. Was aber, so lautet vor diesem Hintergrund die zweite (und nicht minder berechnete) Frage, könnte die drei Komplexe miteinander verbinden, und was könnte daher ihre Untersuchung als und im Ensemble rechtfertigen?

Zu den Völkerschauausstellungen, zu ihrem Aufkommen, ihren Vorläufern, ihren Konjunkturen, ihrer Verbreitung, ihrer Geschichte, ihren Protagonisten, zu den ihrer Erfolgsgeschichte zugrundeliegenden Ideologemen und, nicht zuletzt, zu ihrem ›Niederschlag‹ in der Literatur findet sich, vor allem in jüngerer Zeit, eine Vielzahl instruktiver Darstellungen und Untersuchungen.⁸ Auch über den Kannibalismus, seine Entstehung, Geschichte und Verbreitung, seine Erscheinungsformen und ihre teils religiöse, teils psychologische Fundierung, seine Protagonisten, seine ethischen Abgründe und Implikationen und auch hier: über seinen ›Niederschlag‹ in Kunst und Literatur informieren vor allem seit Ende des 19. Jahrhunderts und verstärkt wieder in den letzten zwei Jahrzehnten zahlreiche Abhandlungen.⁹ Und schließlich widmen sich – auch (und nicht ohne Grund: gerade) im deutschsprachigen Raum – zahlreiche gut unterrichtete wissenschaftliche Veröffentlichungen der Fremdenlegion, ihrer Entstehung und Geschichte, den sie hervorbringenden, beglei-

⁸ Wolfgang Haberland: »Diese Indianer sind falsch«. Neun Bella Coola im Deutschen Reich 1885/86. In: Archiv für Völkerkunde 42 (1988), S. 3–67; Thode-Arora (Anm. 2); Stachelin (Anm. 2); Werner Michler: Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich. 1859–1914. Wien, Köln, Weimar 1999, S. 351–391, besonders S. 351–356; Schwarz (Anm. 2); Anne Dreesbach: »Neu! Grösste Sehenswürdigkeit! Neu! Zum ersten Male in München!« Exotisches auf dem Münchner Oktoberfest zwischen 1890 und 1911. In: »Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen«. Exotik in München um 1900. Hg. v. Anne Dreesbach u. Helmut Zedelmaier. München, Hamburg 2003, S. 9–33; Helmut Zedelmaier: Die ungeheure Neugierde der Zivilisierten. Zehn Feuerländer in München 1881/1882. In: »Gleich hinterm Hofbräuhaus waschechte Amazonen«. Exotik in München um 1900. Hg. v. Anne Dreesbach u. Helmut Zedelmaier. München, Hamburg 2003, S. 51–77.

⁹ Im deutschsprachigen Raum bildet den Ausgangspunkt wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit dem Kannibalismus die Untersuchung: Die Verbreitung der Anthropophagie. Von Dr. Richard Andree. In: Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig 13/14 (1873/1874), S. 16–81, später: Richard Andree: Die Anthropophagie. Eine ethnographische Studie. Leipzig 1887. Hervorgehoben zu werden verdient sodann die umfangreiche Darstellung von Ewald Volhard: Kannibalismus. Stuttgart 1939. In jüngerer Zeit: Arens (Anm. 3); Peter-Röcher (Anm. 3); Hedwig Röckelein (Hg.): Kannibalismus und europäische Kultur. Tübingen 1996. Das »Motiv [...] der Menschenfresserei«, das »Kannibalismusthema«, mithin den poetischen ›Niederschlag‹ dokumentiert Christian W. Thomsen: Menschenfresser in der Kunst und Literatur, in fernen Ländern, Mythen, Märchen und Satiren, in Dramen, Liedern, Epen und Romanen. Eine kannibalische Text-Bild-Dokumentation. Wien 1983. Zum Verhältnis zur Literatur vgl. ferner die Sammelbände von Annette Keck, Inka Kording, Anja Prochaska (Hgg.): Verschlungene Grenzen. Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaft. Tübingen 1999, und Daniel Fulda (Hg.): Das andere Essen. Kannibalismus als Motiv und Metapher in der Literatur. Freiburg i.Br. 2001.

tenden und mit ihr verflochtenen politischen Verhältnissen, ihrer Beschaffenheit, Organisation und Struktur, ihrer militärischen Bedeutung, ihrer Wahrnehmung in Frankreich und in seinen benachbarten Staaten, und schließlich (auch hier) ihrem »Niederschlag« in der Literatur.¹⁰ Zwar gibt es keine diese drei Paradigmen gemeinsam ins Visier nehmende Untersuchung, doch stellt sich angesichts der reichhaltigen Forschungsliteratur eine dritte Frage, worin nämlich das Innovative der vorliegenden Arbeit liegen könnte, mithin welche bisher vielleicht vernachlässigten Aspekte der drei Paradigmen sie ins Auge fassen möchte – und mit welcher Begründung.

Völkerschau, Kannibalismus und Fremdenlegion verbindet gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem eines: eine außergewöhnlich starke Präsenz in den Massen-, und das heißt zu dieser Zeit vor allem: in den Printmedien.¹¹ Woran das liegen mochte, ist im einzelnen schon untersucht und zumeist auf den »Kolonialgeist« der Gründerzeit zurückgeführt worden.¹² Allerdings stehen in der vorliegenden Untersuchung nicht (oder nicht vorrangig) die Ursachen dieser fast im Gleichschritt sich vollziehenden konjunkturellen Entwicklungen im Zentrum des Interesses, ebensowenig die durch den allen drei Paradigmen gemeinsamen (wenngleich nicht konstitutiv-notwendigen) Bezug auf den Bereich des Fremden gestiftete Verbindung, sondern eine systematische Übereinstimmung: Völkerschau, Kannibalismus und Fremdenlegion sind – freilich auf sehr unterschiedliche Weise – auf einen im Zusammenspiel von Transgression und Selbstvergewisserung gebildeten Problemkomplex bezogen.

Wenn die Besucherinnen und Besucher einer Völkerschauausstellung die zwischen sich und den ausgestellten Fremden errichteten Absperrungen übersteigen oder umgekehrt, die Exponate ihr Terrain verlassen, wenn Menschen Kör-

¹⁰ Z.B. Georges Blond: *Fremdenlegion*. Wien, Hamburg 1966; Georges Blond: *Histoire de la légion étrangère. 1831–1981*. Paris 1981; Peter Hornung: *Die Legion. Europas letzte Söldner*. Wien, München 1981; Porch (Anm. 4); Pierre Montagnon: *La Légion étrangère. De 1831 à nos jours*. Paris 1999; Eckard Michels: *Deutsche in der Fremdenlegion 1870–1965. Mythen und Realitäten*. Paderborn u.a. 1999. Die »Fremdenlegion und ihren literarischen Niederschlag« untersucht Mario Haldemann: *Die Mutter und die Wüste. Friedrich Glausers »Gourrama« und die Deutschschweizer Fremdenlegionsliteratur*. Bern u.a. 1989 (Zitat: S. 20).

¹¹ Vgl. Thomas Kuchenbuch: *Die Welt um 1900. Unterhaltungs- und Technikkultur*. Stuttgart, Weimar 1992, S. 89–92.

¹² So z.B. Stefan Goldmann: *Zur Rezeption der Völkerausstellungen um 1900*. In: *Exotische Welten. Europäische Phantasien*. Hg. vom Institut für Auslandsbeziehungen und dem Württembergischen Kunstverein. Stuttgart-Bad Cannstatt 1987, S. 88–93, hier S. 88. Michels (Anm. 10), S. 41–42, erklärt das in den 1890er Jahren aufkeimende und in der Folge geradezu übersteigerte deutsche Interesse an der Fremdenlegion mit Frankreichs »kolonialer Expansion« und den damit verbundenen »militärische[m] Meriten« (S. 37) der Truppe. Und Hedwig Röckelein: *Einleitung – Kannibalismus und europäische Kultur*. In: Hedwig Röckelein (Hg.): *Kannibalismus und europäische Kultur*. Tübingen 1996, S. 9–27, hier S. 14, macht »Imperialismus und Kolonialismus« verantwortlich für den im 19. Jahrhundert verstärkt um sich greifenden Gebrauch der »Kannibalen-Formel«.

perteile anderer Menschen in sich aufnehmen, wenn diejenigen, die der Fremdenlegion beitreten wollen, nach Frankreich reisen, das ›Bureau de recrutement‹ betreten, das Beitrittsgesuch unterzeichnen und nach Nordafrika verschifft werden, dann werden – das liegt offen zutage – Grenzen überschritten. Und diese Grenzüberschreitungen bleiben für die Beteiligten – auch das ist unschwer zu erkennen – alles andere als folgenlos. Weniger dem Augenfälligen gilt indes das Interesse der vorliegenden Untersuchung. Sie fragt vielmehr nach der semiotischen Brisanz von Transgressionen und nach dem darin angelegten ästhetischen Potential: Transgressionen werden als solche allein »durch ihre öffentliche Thematisierung« kenntlich, denn

nur dort, wo sie auffallen, wo ein Skandal die Abweichung markiert, kann man von einer Transgression sprechen. Folglich bezeichnet der Begriff weder nur den Akt der Grenzüberschreitung selbst, noch betrifft er ausschließlich das wahrnehmbare Phänomen. Er meint vielmehr dessen kulturelle Darstellung.¹³

Transgressionen sind demnach semiotisch aufgeladen, zum einen, weil sie von einem anderen ›Ort‹ her auf diejenige (rechtliche, moralische, ethnische, geopolitische, soziale, psychische oder physische) Sphäre verweisen, in der sie möglich und deren Grenzen überschritten oder verletzt wurden. Sie sind Zeichen dessen, was sie überschritten haben.¹⁴ Zum anderen bilden sie eine semiotische und kommunikative Herausforderung, ein Repräsentationsproblem, da sie nur von derjenigen Sphäre her als Transgressionen zu fassen sind,¹⁵ der sie nicht mehr angehören. Denjenigen, die die Grenzüberschreitung vollziehen, bleiben Wahrnehmung der und Kommunikation über die Transgression versagt, den Angehörigen der (rechtlichen, moralischen, ethnischen, geopolitischen, sozialen, psychischen oder physischen) Sphäre dagegen der Blick auf und die Verständigung über die eigene Sphäre, womit jede Form autonomer Selbstvergewisserung – hier wie dort – ausgeschlossen ist.

Das Augenmerk der vorliegenden Untersuchung richtet sich daher im Unterschied zum Gros der an Völkerschau, Kannibalismus oder Fremdenlegion interessierten wissenschaftlichen Veröffentlichungen nicht (oder nicht dominant) auf historische, ethnologische, soziale, politische oder psychologische Aspekte der Paradigmen und ihrer Verbindung, sondern – erstens – auf die »kulturelle Darstellung«, darauf also, wie die in den Paradigmen ›Völ-

¹³ Angelika Ebrecht, Elfi Bettinger: Einleitungssessay. In: *Querelles*. Jahrbuch für Frauenforschung 5 (2000), S. 9–27, hier S. 10.

¹⁴ Zur Interdependenz von Grenze und Transgression, zum »sonderbare[n] Sich-Kreuzen von Seinsformen, die außerhalb der Übertretung nicht existieren, sondern sich gänzlich in ihr austauschen«, vgl. Michel Foucault: Zum Begriff der Übertretung. In: Michel Foucault: *Schriften zur Literatur*. Frankfurt a.M. 1988, S. 69–89, hier S. 73–75 (Zitat: S. 73).

¹⁵ Vgl. hierzu Joachim Linder, Claus-Michael Ort: Zur sozialen Konstruktion der Übertretung und zu ihren Repräsentationen im 20. Jahrhundert. In: Joachim Linder, Claus-Michael Ort (Hgg.): *Verbrechen – Justiz – Medien. Konstellationen in Deutschland von 1900 bis zur Gegenwart*. Tübingen 1999, S. 3–80, hier S. 26–44.

kerschau, ›Kannibalismus‹ und ›Fremdenlegion‹ freigesetzten Transgressionen hervorgebracht, (re-)präsentiert und kommuniziert werden. Daß Völkerschau, Kannibalismus und Fremdenlegion um 1900 wie heute nicht in emphatischer Unmittelbarkeit zugänglich und ihre Eigenart und soziale Wirksamkeit nur in den seltensten Fällen auf ›verlässliche‹ Weise dokumentiert sind, braucht daher nicht mehr (wie es z.B. in der überaus gründlichen Studie von Wolfgang Haberland über eine Bella-Coola-Ausstellung im Deutschen Reich 1885/86 geschieht) als die hermeneutische Arbeit erschwerender Mangel begriffen zu werden: Haberland fragt nämlich nach dem heuristischen Wert der »Reaktionen der deutschen Presse« auf die Zurschaustellung der Bella-Coola-Indianer: »Wie weit sie auch für das allgemeine Publikum repräsentativ sind, läßt sich schwer sagen. Sicher geben die Berichte nicht alle Stimmungen und Stimmen wieder, wohl aber kann man annehmen, daß der Grundtenor [...] stimmte«. ¹⁶ Nicht um die ›Wahrheit‹ hinter den Texten, Inszenierungen und Bildern geht es der vorliegenden Arbeit. Sie fragt nicht danach, ob die Texte, Bilder und Darbietungen ›stimmen‹, sondern zunächst nach der ›Wahrheit‹ der Texte, Bilder und Darbietungen selbst, nach ihren textuellen, bildlichen und theatralischen Strategien und Mechanismen der (Re-)Präsentation und dann erst – zweitens – nach den Qualitäten, die den Feldern ›Völkerschau‹, ›Kannibalismus‹ und ›Fremdenlegion‹ durch die (Re-)Präsentation zugeschrieben werden. Mit der Verlagerung der Konzentration auf die mediale (textuelle, bildliche und theatralische) (Re-)Präsentation der Paradigmen und des sie verbindenden Problemkomplexes Transgression schließlich steht – drittens – zur Debatte, ob und, wenn ja, auf welche Weise diese textuellen, theatralischen und bildlichen Strukturen, Strategien und Mechanismen als spezifisch ästhetisch zu fassen sind.

Spätestens an dieser Stelle tut sich allerdings ein weiteres Rechtfertigungsproblem auf, zeichnen doch die Völkerschau, Kannibalismus und Fremdenlegion verbindenden Aspekte nicht allein diese drei Untersuchungsfelder

¹⁶ Haberland (Anm. 8), S. 55. Ähnlich fragt auch Staehelin (Anm. 2), S 17: »Kann anhand der Zeitungen [...] auf eine öffentliche Meinung und Geisteshaltung geschlossen werden?«. Für Schwarz (Anm. 2), S. 7, führt die Auseinandersetzung mit der Quellenlage zu einem »methodischen Problem. Denn was die Zuschauer begeisterte, erfährt man nur aus den Blickwinkeln weniger, sozusagen exklusiver Beobachter, die ihre Eindrücke und Interpretationen in verschiedenen Formen für ihr Publikum aufbereiteten [...]. Ihre Vermittlungen sind der Zugang zu dem, was geboten wurde, was sie und die schweigende Mehrheit begeisterte«. Und auch Haldemann (Anm. 10), S. 30–31, verbucht es, wenn auch auf einem ganz anderen Feld, als Defizit der Quellenlage, daß »wir [...], auch wenn wir uns auf sämtliche veröffentlichte Literatur über die Legion stützen, kaum 1 % der [...] Fremdenlegionäre erfassen. Weil wir aber die Toten, Vermissten, Verschollenen und Stummen nicht fragen können, müssen wir wohl oder übel die Zurückgekehrten und gleichzeitig Schreibenden als Repräsentative akzeptieren«. Solchen Einschätzungen liegt zum einen die Überzeugung zugrunde, daß Massenmedien öffentliche Meinung vor allem abbilden, nicht aber (auch) generieren. Zum anderen wird der Wert einer Untersuchung der Rede über einen Gegenstand geringer beziffert als derjenige einer Untersuchung des Gegenstandes selbst.

aus. Für Krieg etwa, für Reisen (zumal Entdeckungsreisen oder Expeditionen) oder für Spionage gelten im abgesteckten Untersuchungszeitraum ganz ähnliche Bedingungen.¹⁷ Sie haben es mit Transgressionen, mit investigativem oder unverdeckt gewaltsamem Eindringen in den Bereich des anderen zu tun, sie sind sozial wie politisch auf die Sphäre des Fremden bezogen, sie stellen das in Expeditionen, Spionagetätigkeiten oder kriegerische Handlungen involvierte Ich in Frage, wenn nicht radikal in Abrede, sie haben am Ende des 19. und in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts Hochkonjunktur in der Berichterstattung, sie haben sich im Bereich der Literatur »niedergeschlagen« und sie sind – je für sich – gut erforscht.¹⁸ Weshalb also, so könnte die nächste berechnete Frage lauten, konzentriert sich diese Untersuchung gerade und »nur« auf die Felder »Völkerschau«, »Kannibalismus« und »Fremdenlegion«?

In Angriff genommen wird dieser Problemkomplex anhand von sechs »Fällen« – drei literarischen und drei (freilich »nur« medial greifbaren) lebensweltlich-empirischen, und zwar dergestalt, daß jedes Untersuchungsfeld – das der Völkerschauen, das des Kannibalismus und das der Fremdenlegion – unter einem mikroskopischen Doppelblick auf dem Prüfstand steht, jeweils in einer poetischen und in einer lebensweltlichen Ausprägung. Analysiert werden: Peter Altenbergs 1897 erschienener »Ashantee«-Text¹⁹ und das in dessen Zentrum stehende Sprecher-Ich sowie die im Mai 1913 von und in der Öffentlichkeit mit großer Aufmerksamkeit verfolgten und verhandelten »Entgleisungen« einiger in Dresden lebender »entarteter Mädchen« (Völkerschau); Hanns Heinz Ewers' 1908 veröffentlichte Erzählung »Die Mamaloi« und der darin seine »Aufzeichnungen«²⁰ mitteilende Kaufmann F.X. sowie der 1901 und neuerlich 1903 verhandelte Fall des an der österreichisch-slowenischen Grenze lebenden Winzers Franz Bratuscha (Kannibalismus); Ernst Jüngers erstmals 1936 publizierter Erzähltext »Afrikanische Spiele« und der darin sich an sein

¹⁷ Zu Spion und Söldner (und zu einer ganzen Reihe von Grenzverletzern) vgl. Eva Horn, Stefan Kaufmann, Ulrich Bröckling (Hgg.): Grenzverletzer. Von Schmugglern, Spionen und anderen subversiven Gestalten. Berlin 2002.

¹⁸ Vgl. zur Spionage: Phillip Knightley: Die Geschichte der Spionage im 20. Jahrhundert. Aufbau und Organisation, Erfolge und Niederlagen der großen Geheimdienste. Bern 1989; Wolfgang Krieger (Hg.): Geheimdienste in der Weltgeschichte. Spionage und verdeckte Aktionen von der Antike bis zur Gegenwart. München 2003; zum Krieg: Modris Eksteins: Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg. Reinbek 1990; zur Reisekultur: Eric J. Leed: Die Erfahrung der Ferne. Reisen vom Gilgamesch bis zum Tourismus unserer Tage. Frankfurt a.M. 1991; Anne Fuchs, Theo Harden (Hgg.): Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne. Heidelberg 1995; Peter J. Brenner (Hg.): Reisekultur in Deutschland. Von der Weimarer Republik zum »Dritten Reich«. Tübingen 1997; Xenia von Ertzdorff (Hg.): Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte. Amsterdam 2000.

¹⁹ Peter Altenberg: Ashantee. (Im Wiener Thiergarten bei den Negern der Goldküste, Westküste.) In: Peter Altenberg: Ashantee. Berlin 1897, S. 1–72.

²⁰ Hanns Heinz Ewers: Die Mamaloi. In: Das Grauen. Seltsame Geschichten von Hanns Heinz Ewers. München, Leipzig 1908, S. 241–290, hier S. 248.

»Abenteuer«, ²¹ seine Flucht in die Legion erinnernde Herbert Berger sowie die von April bis November 1913 immer wieder Schlagzeilen schreibende Affäre um den Bürgermeister von Usedom, Paul Trömel (Fremdenlegion).

Mit der Entscheidung für diese Untersuchungsgegenstände treten allerdings erneut Schwierigkeiten auf den Plan. Müßte nicht zunächst begründet werden, weshalb gerade diese sechs »Fälle« zur Debatte stehen, und müßte nicht die Verbindung zwischen den (wie es scheint) ontologisch so unterschiedlichen, teils lebensweltlichen, teils literarischen Untersuchungsgegenständen geklärt werden?²² Lassen sie sich überhaupt auf legitime Weise miteinander vergleichen? Unter welchen Voraussetzungen können sie als different wahrgenommen werden? Sind die literarischen Ausprägungen den alltagskulturellen überlegen, verfügen sie über Souveränität gewährende Distanz? Bilden sie diesen Bereich ab, oder beziehen sie sich kritisch darauf? Sind sie Teil desselben? Und wäre nicht außerdem zu erörtern, wie es um die Repräsentativität der in »nur« sehr kleinen Ausschnitten erhobenen Befunde bestellt ist? Kann von ihnen aus auf umfassendere, z.B. kultur- oder literaturgeschichtliche Zusammenhänge verlässlich geschlossen werden? Würden dann nicht »literarische Texte (wie auch alle anderen Kulturzeugnisse) primär in ihrer Dokumentfunktion gewürdigt«, und würde dabei nicht zugleich verkannt, daß »literarische Texte eine höchst problematische, schwer zu handhabende und oft äußerst unzuverlässige Quelle für soziale Realität und allgemeine Mentalität« darstellen?²³ Würde die Berücksichtigung weiterer Untersuchungsfelder vergleichbaren Zuschnitts wie Krieg, Expeditionen oder Spionage etwa das entworfene Bild bestätigen, ergänzen, erweitern, irritieren oder andere Ergebnisse zutage fördern?

Ob und, wenn ja, wie sich diese Fragen beantworten lassen, hängt davon ab, welches Erkenntnisinteresse man verfolgt und welchen methodischen Standpunkt man einnimmt. Auf den kulturellen Feldern »Völkerschau«, »Kannibalismus« und »Fremdenlegion« die ästhetischen, poetischen und rhetorischen Strategien und Effekte der Verknüpfung von Transgression und Identitätsproblematik anhand literarischer Texte *und* lebensweltlich-empirischer Fälle erhellen zu wollen, heißt, geradezu zwangsläufig in eine lange, seit einigen Jahren aber verstärkt und durchaus »hartnäckig«²⁴ geführte methodologische Debatte²⁵

²¹ Ernst Jünger: *Afrikanische Spiele*. Hamburg 1936, S. 176.

²² Die Forschung verhandelt dies als »Verknüpfungproblem. Grob gesagt geht es darum, wie literarische Strukturen (im weitesten Sinne) mit Außerliterarischem aller Art, vor allem aber mit Strukturen des Wissenssystem[s] und der Gesellschaft zu vermitteln sind; Manfred Engel: *Kulturwissenschaft/en – Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft – kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft*. In: *KulturPoetik* 1 (2001), S. 8–36, hier S. 21–22.

²³ Diese Gefahr sieht – nicht ohne Grund – Engel (Anm. 22), S. 18 und S. 19.

²⁴ So Jan Papiór: *Zur Grundlagendiskussion des Verhältnisses Literatur – Kulturwissenschaft. Immer noch eine ausweglose Aporie?* In: Norbert Honsza (Hg.): *Literatur und Kultur im Querschnitt*. Wrocław 2003, S. 23–42, hier S. 37.

um das ›richtige‹ Verhältnis von Literatur- und Kulturwissenschaft(en) sich einzuschreiben.

Die entscheidenden Streitpunkte lassen sich ausgehend von der Rede über die Textualität der Kultur darstellen. Wenn, wie von ethnographischer und kulturwissenschaftlicher Seite eingeräumt wird, »Kultur als Text«²⁶ begriffen werden kann, dann verfügen, so lautet das Argument, die Literaturwissenschaften »in Anknüpfung an ihre lange hermeneutische Tradition, als ein von der Kenntnis literarischer Texte ausgehendes, durch sie geschärftes Organ der Lektüre«,²⁷ über das geeignete Instrumentarium zu deren Analyse – und können daher das hermeneutisch bisher so unbequeme Text-Kontext-Problem²⁸ auf elegante Weise auflösen, ohne in den Verdacht interdisziplinären Dilettierens zu geraten. Will man die Analyse und Interpretation literarischer Texte in ihrem jeweiligen sozialen, historischen, kulturellen, diskursgeschichtlichen oder gender-theoretischen Kontext vornehmen, so muß man sich nämlich bewußt sein, daß die diesem Doppelblick eigene »Interdisziplinarität ihre Probleme hat: Entweder«, so Manfred Engel, »wird das fachfremde Material einseitig der Optik des je eigenen disziplinären Blicks unterworfen oder es kommt, umgekehrt, zum Verrat an der eigenen Disziplin und ihren je spezifischen Erkenntnismöglichkeiten«.²⁹ Faßt man den Kontext ›Kultur‹ dagegen nicht als fachfremden Gegenstand, sondern in seiner Textualität, dann vermag es die Literaturwissenschaft, auf kompetente Weise Kultur (insofern sie als Text zu fassen ist) *und zugleich* die darin eingelassenen literarischen Texte zu beschreiben, zu analysieren und zu interpretieren.

So verführerisch einfach die Lösung auch klingen mag: ihre Überzeugungskraft steht und fällt mit der Solidität des kulturellen Textbegriffs. Ist die Textualität eines literarischen Textes tatsächlich dieselbe wie diejenige eines kulturellen Zusammenhangs oder hat man es, wenn man Kultur als Text bezeichnet, nicht vielmehr mit einem uneigentlichen, einem metaphorischen Sprachgebrauch zu tun, der mit dem Prädikat ›Text‹ kulturelle Sachverhalte zu bezeichnen versucht, die aufgrund ihres Eingelassenseins in Bedeutungs- und Beziehungsgeflechte über Ähnlichkeiten mit literarischen Texten verfügen? Damit läßt sich der Kern der methodologischen Auseinandersetzungen

²⁵ Die wichtigsten Beiträge bis einschließlich 1999 erfaßt die von Manfred Engel und Uwe Spörl erarbeitete Auswahlbibliographie zur kulturgeschichtlichen Literaturwissenschaft. Teil 1: Theorie und Methodendiskussion. In: KulturPoetik 1 (2001), S. 141–158.

²⁶ Zu dieser Auffassung vgl. z.B. Doris Bachmann-Medick: Einleitung. In: Doris Bachmann-Medick (Hg.): Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Frankfurt a.M. 1996, S. 7–64.

²⁷ Gerhard Neumann, Sigrid Weigel: Einleitung. Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: Gerhard Neumann, Sigrid Weigel (Hgg.): Lesbarkeit der Kultur. Literaturwissenschaften zwischen Kulturtechnik und Ethnographie. München 2000, S. 9–16, hier S. 13.

²⁸ Siehe hierzu Jürg Glauser, Christiane Küster (Hgg.): Verhandlungen mit dem New Historicism. Das Text-Kontext-Problem in der Literaturwissenschaft. Würzburg 1999.

²⁹ Engel (Anm. 22), S. 13.

um das Verhältnis und die Aufgabenbereiche von Literatur- und Kulturwissenschaften geradezu formelhaft fassen: Sobald nachgewiesen ist, daß die Textualität von literarischen Texten und diejenige von Kultur (zumindest annähernd) identisch sind, läßt sich aus literaturwissenschaftlicher Sicht, so scheint es, das Text-Kontext-Problem auf seriöse Weise lösen. Wie Moritz Baßler jüngst gezeigt hat, läuft dieses Rechtfertigungsunternehmen darauf hinaus, daß man eine für Texte und Kultur gleichermaßen brauchbare Theorie der Textualität zu entwickeln hat.³⁰ Freilich (auch das hat man gesehen und in die Diskussion eingebracht): Wenn literarische Texte und ›Kultur als Text‹ unter einem textanalytisch-interpretatorischen Blick zusammengezogen werden, so stellt sich neuerlich die Frage nach der (vom Gegenstand her begründeten) disziplinären Identität der Literatur- und der Kulturwissenschaft(en). Ihre Existenz rechtfertigen die Literaturwissenschaften (wenngleich nicht flächendeckend) mit dem Verweis auf ihren charakteristischen Gegenstandsbereich: den der Literatur, der literarischen Texte. Ebnet man indes die Differenzen zwischen literarischem Text und Text der Kultur ein, etwa indem man den Textbegriff erweitert, dann verlieren, so gibt Walter Haug an prominenter Stelle zu bedenken, die Literaturwissenschaften ihren spezifischen Gegenstand.³¹ Und nicht anders verhält es sich, wenn man die (literarische gegenüber anderen Texten auszeichnende) Literarizität nicht mehr nur der Literatur, sondern auch der ›Kultur als Text‹ attestiert und die »aesthetic appreciation of the individual instance«³² vom Modus des Sprechens unabhängig machte. Wie es um Textualität und Literarizität literarischer Texte, lebensweltlich-empirischer Fälle und umspannender kultureller Zusammenhänge bestellt ist, sollte daher nicht schon im Vorfeld der konkreten analytisch-interpretatorischen Arbeit entschieden, sondern bestenfalls als deren Ergebnis »zugelassen« werden. Das hat freilich zur Voraussetzung, daß die konkrete Analyse ihren Blick auf mehreres zugleich richtet, auf den literarischen Text und den lebensweltlichen Fall als potentiell einzigartige semiotische Systeme und auf das kulturelle Umfeld, das sie mitkonstituieren und in das ihre Hervorbringung, Verbreitung und/oder Rezeption jeweils eingebettet sind.

Ein solches synchron-intertextuelles Vorgehen indes, das den literarischen Text in seiner poetischen Besonderheit zu würdigen und einer akribischen Lektüre zu unterziehen, den konkreten kulturellen Fall zu beschreiben, zu durchdringen, das kulturelle Feld in seiner textuellen Spezifik auszuloten und schließlich das Zusammenspiel, die Vernetzung dieser drei Aspekte darzustellen und zu analysieren versucht, muß nicht unerhebliche Einschränkun-

³⁰ Vgl. Moritz Baßler: Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie. Tübingen 2005.

³¹ Vgl. Walter Haug: Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft? In: DVjs 73 (1999), S. 69–93, hier S. 81–86, besonders S. 85.

³² Catherine Gallagher, Stephen Greenblatt: Practicing New Historicism. Chicago, London 2000, S. 16.

gen in Kauf nehmen, verlangt es doch einen mikroskopisch genauen Blick auf das Detail: auf einen oder nur wenige literarische Texte, auf einen oder nur wenige lebensweltlich-empirische Fälle, auf ein oder nur wenige kulturelle Felder. Damit aber steht zur Debatte, ob und, wenn ja, unter welchen Bedingungen die Ergebnisse eines solchen Vorgehens den geläufigen Anforderungen an Wissenschaft(lichkeit) genügen. »Nur augenfälliger sind diese Erscheinungen«, und der »Adalbert Stifter« der »Vorrede« zu den »Bunten Steinen« meint damit große der Natur. Sie

reißen den Blick des Unkundigen und Unaufmerksamen mehr an sich, während der Geisteszug des Forschers vorzüglich auf das Ganze und Allgemeine geht, und nur in ihm allein Großartigkeit zu erkennen vermag, weil es allein das Welterhaltende ist. Die Einzelheiten gehen vorüber, und ihre Wirkungen sind nach Kurzen kaum noch erkennbar. Wir wollen das Gesagte durch ein Beispiel erläutern. Wenn ein Mann durch Jahre hindurch die Magnetnadel, deren eine Spitze immer nach Norden weist, tagtäglich zu festgesetzten Stunden beobachtete, und sich die Veränderungen, wie die Nadel bald mehr und bald weniger klar nach Norden zeigt, in einem Buche aufschrieb, so würde gewiß ein Unkundiger dieses Beginnen für ein kleines und für Spielerei ansehen: aber wie ehrfurchterregend wird dieses Kleine und wie begeisterungserweckend diese Spielerei, wenn wir nun erfahren, daß diese Beobachtungen wirklich auf dem ganzen Erdboden angestellt werden, und daß aus den daraus zusammengestellten Tafeln ersichtlich wird, daß manche kleine Veränderungen an der Magnetnadel oft auf allen Punkten der Erde gleichzeitig und in gleichem Maße vor sich gehen, daß also ein magnetisches Gewitter über die ganze Erde geht, daß die ganze Erdoberfläche gleichzeitig gleichsam ein magnetisches Schauern empfindet.³³

Wert kommt analytischen Befunden kleinen und kleinsten Zuschnitts, und zwar nicht nur in den poetischen Augen der »Vorrede« nämlich offenbar immer nur dann zu, wenn sie eine »abstrahierende Theoretisierung«, einen »Prozeß der Objektivierung«³⁴ ermöglichen – von den Normabweichungen einer Kompaßnadel zum weltumspannenden Gesetz. »A science of the particular« dagegen, so bedauert John Fiske, »is alien to our academic habitus«.³⁵ Ohne Ausrichtung »towards the generalizable and abstract«³⁶ steht sie im Ruch des Defizitären, wie der überaus gründliche, von Haberland vorgelegte Beitrag

³³ Adalbert Stifter: Bunte Steine. Hg. v. Helmut Bergner. In: Adalbert Stifter. Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Bd. 2,2. Stuttgart u.a. 1982, S. 10–11.

³⁴ Hans Michael Baumgartner: Wissenschaft. In: Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Hg. v. Hermann Krings, Hans Michael Baumgartner und Christoph Wild. München 1974, S. 1740–1764, hier S. 1741. Eine »als Entzifferungs- und Analyseverfahren theoretisch reflektiert[e] und methodisch nachprüfbar[e] [...] Arbeit an Texten und an der Zirkulation sozialer wie ästhetischer Energien, die diese in Gang setzen, kann nicht global vonstatten gehen, sondern muß in begrenzten Feldern wirksam werden«, meinen Neumann/Weigel (Anm. 27), S. 14.

³⁵ John Fiske: Cultural Studies and the Cultur of Everyday Life. In: Lawrence Grossberg, Cary Nelson Paula Treichler (Hgg.): Cultural Studies. New York 1992, S. 154–173, hier S. 159.

³⁶ Fiske (Anm. 35), S. 164. Vgl. hierzu Baßler (Anm. 30), S. 38–44 und S. 50–53.

über die Bella-Coola-Völkerschau zeigt: »Damit«, so beschließt Haberland bescheiden (man möchte fast sagen: kleinlaut) seine Untersuchung,

ist der Bericht über die Reise der Bella Coola durch Deutschland vor mehr als hundert Jahren beendet. Die Reise wurde so ausführlich behandelt, um an Hand einer der ›Völkerschauen‹ den Verlauf und die Auswirkungen, soweit sie heute noch nachvollziehbar sind, darzustellen und das Potential aufzuzeigen, das in diesem Material steckt. Wie weit die Reise der Bella Coola typisch war, ließe sich nur feststellen, wenn auch andere Völkerschauen auf diese Art durchgearbeitet würden, eine schwere, aber sicherlich lohnende Aufgabe.³⁷

Die vorliegende Untersuchung nähert sich den durch ›Völkerschau‹, ›Kanibalismus‹ und ›Fremdenlegion‹ bezeichneten kulturellen Feldern von zwei verschiedenen Seiten her, sie versucht einen Balanceakt zwischen einer »science of the particular« und einer Ausrichtung »towards the generalizable and abstract« – in der Auseinandersetzung mit den sechs ›Fällen‹ setzt sie auf mikrologische Analysen und ihre Erschließungskraft im Detail, in der Auseinandersetzung mit den diese ›Fälle‹ bereitstellenden Feldern und den sie verbindenden, aus dem Zusammenspiel von Transgression und Identität gebildeten Problemkomplex dagegen auf »abstrahierende Theoretisierung«.

Bleibt zu klären, welcher Stellenwert den ausgewählten ›Fällen‹ in der Untersuchung zukommen soll: Die Entscheidung, das Partikuläre ins Auge zu fassen, enthält nämlich keine Aussage darüber, ob die literarischen ›Fälle‹ als Repräsentanten kultureller Felder und/oder als individuelle ästhetische Hervorbringungen behandelt werden sollen. Und ebenso unausgesprochen ist, ob die lebensweltlich-empirischen ›Fälle‹ als Repräsentanten kultureller Felder und/oder als individuelle ästhetische Hervorbringungen behandelt werden sollen. Will man die ästhetische wie kulturelle Komplexität eines literarischen Textes ebenso wie diejenige eines individuellen lebensweltlich-empirischen ›Falles‹ in der jeweiligen kulturellen Situierung freilegen, so muß freilich – und das erschwert das Vorgehen erheblich³⁸ – ein Doppeltblick zum Einsatz kommen. Liest man nämlich literarische Texte allein oder »primär in ihrer Dokumentfunktion«,³⁹ so droht unberücksichtigt zu bleiben, daß sie

³⁷ Haberland (Anm. 8), S. 55.

³⁸ »Auf welche Weise sollte man [...] kulturwissenschaftlich arbeiten, um zugleich der besonderen Literarizität/Fiktionalität und ästhetischen Ausdrucksform literarischer Texte gerecht zu werden«, fragt jüngst Doris Bachmann-Medick: Kultur als Text? Literatur- und Kulturwissenschaften jenseits des Textmodells. In: Ansgar Nünning, Roy Sommer (Hgg.): Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze – Theoretische Positionen – Transdisziplinäre Perspektiven. Tübingen 2004, S. 147–159, hier S. 155.

³⁹ Engel (Anm. 22), S. 18. Daß »eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Literaturgeschichte [...] literarische Texte [...] nicht bloß als ›Dokumente für etwas anderes‹ aufzufassen habe, betont auch der Beitrag von Ansgar Nünning, Roy Sommer: Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft: Disziplinäre Ansätze, theoretische Positionen und transdisziplinäre Perspektiven. In: Ansgar Nünning, Roy Sommer (Hgg.): Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze – Theoretische Positionen – Transdisziplinäre Perspekti-

eine »schwer zu handhabende und oft äußerst unzuverlässige Quelle für soziale Realität und allgemeine Mentalität«⁴⁰ darstellen. Inwiefern ein einzelnes Element eines literarischen Textes kulturell aussagekräftig ist, kann erst dann entschieden werden, wenn der Stellenwert dieses Elements im ästhetischen Gefüge des Textes geklärt ist. Und dieser Stellenwert wiederum kann freilich nur dann auf überzeugende Weise ermittelt werden, wenn der Text nicht isoliert, von seiner kulturellen Situierung gelöst, sondern in den mannigfachen Bezügen zu seinem ›Außerhalb‹ analysiert wird. Umgekehrt gilt dies natürlich auch für den individuellen, lebensweltlich-empirischen Fall: Inwiefern einzelne Elemente eines solchen Falles kulturell aussagekräftig sind, kann erst dann entschieden werden, wenn ihr Stellenwert im (zumindest potentiell) textuell-ästhetischen Gefüge des jeweils zu untersuchenden Falles geklärt ist. Und auch dieser Stellenwert läßt sich auf überzeugende Weise nur dann freilegen, wenn der ›Fall‹ nicht von seiner kulturellen Situierung gelöst, sondern in den mannigfachen Bezügen zu seiner kulturellen ›Umgebung‹ betrachtet wird. Die vorliegende Arbeit versucht daher, dem Vorwurf zu entgehen, »in der Analysepraxis werde die Einflußnahme [von Kultur auf Literatur und umgekehrt; V.M.] nicht als Zirkulation untersucht, sondern einseitig im Hinblick auf den literarischen Text«.⁴¹ Sie möchte statt dessen beiden Erfordernissen Rechnung tragen, den individuellen ›Fall‹, sei er (auf den ersten Blick dominant) literarisch, sei er (auf den ersten Blick dominant) lebensweltlich-empirisch, als ästhetisch *und* kulturell fassen und beide Komponenten nicht nacheinander⁴² untersuchen, sondern gleichsam oszillierend mit Rücksicht auf ihre stete und hochkomplexe wechselseitige Abhängigkeit.

ven. Tübingen 2004, S. 9–29, hier S. 21. Wenn allerdings, so lautet die Alternative, »eine Analyse literarischer Ausdrucksformen Aufschluß geben« soll »über das kulturelle Wissen, die Werte sowie die unausgesprochenen Grundannahmen und Wirklichkeitsvorstellungen einer Epoche« (S. 21), erfüllt sie exakt die Forderung nach Dokumentation.

⁴⁰ Engel (Anm. 22), S. 19.

⁴¹ Annegret Heitmann: Einleitung: Verhandlungen mit dem *New Historicism*. In: Jürg Glauser, Christiane Küster (Hgg.): Verhandlungen mit dem New Historicism. Das Text-Kontext-Problem in der Literaturwissenschaft. Würzburg 1999, S. 9–20, hier S. 16.

⁴² Würde dagegen zunächst, wie Baßler (Anm. 30), S. 40, vorschlägt, »das Material erschlossen« und »in geeigneter Weise präsentiert und reflektiert«, ehe »in die auf diese Weise kartierte diskursive Konstellation« »der New Historicist schließlich auch seine literarischen Texte ein[speist]«, beraubte man sich der Möglichkeit, das im Wechselspiel beider Komponenten freigesetzte ästhetische Potential herauszupräparieren.

II. Völker schauen

Mein Testament ist längst gemacht, ich habe keinen Grund, es abzuändern, denn meine Frau ist mir treu gewesen, und das Kind, das sie mir geboren hat, ist mein Kind. Und daß es eine so eigenthümliche Hautfarbe hat, werde ich nunmehr auf die einfachste Weise erklären. [...] Sie hat sich versehen, als sie im August mit ihrer Schwester unten im Thiergarten war, wo diese fremden Leute ihr Lager hatten, diese unheimlichen Schwarzen.¹

I. »Ashantee« und »Aschanti«

»Ashantee«, so unterrichtet der gleichlautende, unter dem Namen Peter Altenbergs veröffentlichte Prosatext gleich zu Beginn, heißt ein »Negerreich in Guinea« (A 3),² über das der Text zunächst eingehend informiert, und zwar unter ostentativ ausgestellttem Rekurs auf eine der maßgeblichen Institutionen des »allgemeinen Wissens«: »Meyer, Conversations-Lexikon, Band I., Seite 900«. Das erste von insgesamt dreiunddreißig, jeweils mit Überschriften versehenen Kapiteln zitiert nämlich, so erweckt es den Anschein, die Meyersche Lexikon-Eintragung zum Lemma »Ashantee«:

»Negerreich in Guinea, Westküste, Goldküste. Wurde von den Engländern 130 Kilometer von der Küste zurückgedrängt. Hauptsitz der englischen Colonie an der Küste: Accra.

Der Boden des Landes ist meist leichter Lehm. Das Klima gemäßigt. Zweimal im Jahr, Ende Mai, Ende Oktober, Regenzeit. Die nutzbarsten Bäume der Wälder: Palmen, Gummibäume. Hauptnahrung: Yams-Wurzel (eine unserer Kartoffel ähnliche Pflanze). Die Ashanti sind echte, kraushaarige Neger, welche das Odschi sprechen; sie sind namentlich im Teppichweben und in Goldarbeiten sehr geschickt. Es herrscht Vielweiberei. Die Religion ist Fetischismus. Die mysteriöse Aufgabe der Priester besteht hauptsächlich darin, die bösen Genien durch geheimnisvolle Ceremonien und hysterische Tänze zu beschwichtigen.

¹ Andreas Thameyers letzter Brief. Von Arthur Schnitzler. In: Die Zeit, Nr. 408, 26.7.1902, S. 63–64, hier S. 64.

² Im folgenden zitiere ich fortlaufend im Text, wobei die erste, vom S. Fischer Verlag besorgte Ausgabe zugrunde liegt: Peter Altenberg: Ashantee. (Im Wiener Thiergarten bei den Negern der Goldküste, Westküste.) In: Peter Altenberg: Ashantee. Berlin 1897, S. 1–72, hier S. 3; Sigle A.

Hauptstadt von Ashantee: Coomassie. General Wolseley rückt 4. Februar 1874 in Coomassie ein; der König räumte alle Küstenpunkte und gelobte Abschaffung der Menschenopfer.

Vergleiche: Brackenbury, the Ashantee war.

Stanly, Coomassie and Magdala. (A 3–4)³

Die vom ›Ashantee‹-Text dargebotene Eintragung weicht allerdings, wenngleich in Anführungszeichen gesetzt, im Umfang und (folgerichtig) auch im Wortlaut vom Prätext nicht unerheblich ab. Entnommen werden der vierten Auflage des Nachschlagewerks nämlich nur einzelne Begriffe, gelegentlich kürzere Passagen, teils wortgetreu, teils etwas gerafft oder (im Fall von Ortsnamen etwa) mit veränderter oder nur in früheren Auflagen nachweisbarer Schreibung.⁴ Einige Formulierungen finden sich in keiner der ersten fünf

³ Man hat es offenbar mit einer komprimierten Version (vor allem) des Artikels ›Aschanti‹. In: Meyers Konversations-Lexikon. Eine Encyclopädie des allgemeinen Wissens. 4. Auflage, Bd. 1. Leipzig 1885, S. 900–901, zu tun; er zeigt, verglichen mit den ›Aschanti‹-Artikeln der anderen noch vor 1897 erschienenen Auflagen (vgl. ›Ashantee‹. In: Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände. Bd. 4. Hildburghausen 1843, S. 770–774; ›Ashantee‹. In: Neues Konversations-Lexikon für alle Stände. 2. Auflage. Bd. 2. Hildburghausen, New York 1857, S. 122–125; ›Aschanti‹. In: Meyers Konversations-Lexikon. Eine Encyclopädie des allgemeinen Wissens. 3. Auflage, Bd. 1. Hildburghausen 1874, S. 989–990; ›Aschanti‹. In: Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. 5. Auflage. Bd. 1. Leipzig, Wien 1893, S. 976–977), die meisten Übereinstimmungen (meine Hervorhebungen), angefangen bei der Fundstelle: »Seite 900« (3): »Aschanti (*Ashantee*, *As-janti*), *Negerreich in Guinea*, im Innern der Goldküste, wird südlich von den unter britischer Oberheit stehenden Negerreichen Akkin und Assin, östlich vom Voltafluß, westlich vom Akba begrenzt, während die Grenze nach N. zu unbekannt ist (s. Karte ›Guinea etc.‹). In früherer Zeit gehörten noch die sämtlichen an der Goldküste zwischen den Mündungen des Volta und Prah gelegenen Landschaften zu A., das jetzt aber durch die *Engländer 130 km weit von der Küste zurückgedrängt* worden ist. [...] *Der Boden des Landes ist meist leichter Lehm. Das Klima ist gemäßigt* und in den höhern Berggegenden sogar dem italienischen entsprechend. *Zweimal im Jahr, Ende Mai und Ende Oktober, ist Regenzeit*, in welcher häufige Gewitter mit Hagelschauern vorkommen. *Die nutzbarsten Bäume der Wälder sind Palmen, Gumnibäume*, zwei Arten von Baumwollbäumen; daneben wird die Baumwollstaude kultiviert. Übrigens gedeihen hier fast alle tropischen Gewächse. *Die Hauptnahrung gibt die Yamswurzel ab*; [...]. *Die Aschanti sind echte, kraushaarige Neger, welche das Odschi sprechen; sie sind namentlich im Teppichweben und in Goldarbeiten geschickt.* [...] *Hauptstadt des Reichs und Residenz des Königs ist Kumassi* [...]. Die bei den Aschanti wie bei allen Guineavölkern gebräuchliche *Vielweiberei* erscheint bei dem König auf die höchste Spitze getrieben [...]. *Die Religion der Aschanti ist Fetischismus*; das Christentum hat noch nicht Fuß unter ihnen gefaßt. Sie verehren zwar eine höchste Gottheit im Himmel, auf deren Altären kein Bild steht, glauben aber daneben auch an ein böses Wesen, an unreine Geister und Gespenster, vor denen sie große Furcht haben. Die bösen Geister erscheinen ihnen personifiziert als Schlangen, Krokodile, Leoparden; ihnen opfern sie auch, und die Geheimnisse der Priester bestehen hauptsächlich in den Mitteln, die bösen Genien unschädlich oder geneigt zu machen. [...] *General Garnet Wolseley* [...] *rückte 4. Febr. 1874 in Kumassi ein*, das er niederbrannte. Jetzt unterwarf sich Kalkalli, zahlte 50.000 Unzen Gold als Kriegsentschädigung, *räumte alle Küstenpunkte und versprach Abschaffung der Menschenopfer*. Vgl. [...] *Brackenbury, The Ashantee war* [...]; *Stanley, Coomassie and Magdala*.

⁴ Die Einführung der Hauptstadt in der englischen Schreibweise – »Hauptstadt Coomassie« – beispielsweise findet sich so nur in der Fassung der ersten Auflage (Anm. 3), S. 771,

Auflagen des Lexikons.⁵ Sind hier »facts« manipuliert worden, »to meet reader expectations«?⁶ Oder handelt es sich »bei dem Altenbergschen Text um eine Parodie der Sichtweise des Bildungsbürgers«?⁷ Geht es darum, den »koloniale[n] Blick auf das ›Wilde« zunächst einzuführen, um ihn im Verlauf des Textes, ja schon »im folgenden Gespräch gründlich gebrochen« erscheinen zu lassen?⁸ Wozu bedürfte es aber noch einer Manipulation von Fakten, wenn die »Sichtweise des Bildungsbürgers« durch die ›Encyklopädie des allgemeinen Wissens« bereits repräsentiert ist? Hat man es vielleicht mit einem durch den »Lexikon-Auszug« bewußt »als ›wissenschaftlich«⁹ markierten Text zu tun, einem Text, der »die Ergebnisse einer teilnehmenden Beobachtung¹⁰ mitteilt«?¹¹ Oder zielt die ›Zitation«, wie Sander Gilman meint, darauf, den »scientific status of ethnology« stark zu machen, sich der »power of a ›scientific text« zu bedienen, »to counter or undermine the popular tone of the Prater exhibition of the black«?¹² Ebenfalls im Gespräch ist der Vorschlag, die Verwertung und Präsentation eines Lexikonartikels als »Bereitschaft« Altenbergs zu fassen, »akzeptierte literarische Genres in Frage zu stellen«.¹³ Auch im Horizont dieser Erklärungen bleibt die »Manipulation« allerdings funktionslos.

und in immerhin ähnlicher Form – »Landeshauptstadt Kumassi (Coomassie)« – noch in der Fassung der zweiten Auflage (Anm. 3), S. 122.

⁵ Etwa der Passus »Hauptsitz der englischen Colonie an der Küste: Accra.«.

⁶ Zu dieser Auffassung gelangt Marilyn Scott: *A Zoo Story: Peter Altenberg's Ashantee* (1897). In: *Modern Austrian Literature* 30 (1997), Heft 2, S. 48–64, hier S. 53.

⁷ Diesen Vorschlag unterbreitet Ian Foster: *Peter Altenberg und das Fremde*. In: *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne*. Hg. v. Anne Fuchs u. Theo Harden. Heidelberg 1995, S. 333–342, hier S. 336.

⁸ So Angelika Jacobs: ›Wildnis« als Wunschräum westlicher ›Zivilisation«. Zur Kritik des Exotismus in Peter Altenbergs ›Ashantee« und Robert Müllers ›Tropen«. In: (www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/AJacobs1.pdf), 30.3.2002, S. 1–12, hier S. 4.

⁹ Dafür votiert im Kapitel ›Aschanti. Anthropologie und Exotismus der Jahrhundertwende bei Theodor Herzl und Peter Altenberg« Werner Michler: *Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich. 1859–1914*. Wien, Köln, Weimar 1999, S. 351–395, hier S. 376.

¹⁰ Zur ›teilnehmenden Beobachtung« vgl. Karl-Heinz Kohl: *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung*, München 1993, S. 108–114. Sie bildet sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts infolge einer »empirischen Wende« (S. 108) innerhalb der britischen Ethnologie heraus. Ihre theoretische Fundierung und enorme Verbreitung zu Beginn der zwanziger Jahre ist vor allem dem Ethnologen Bronisław Malinowski zu verdanken. ›Teilnehmende Beobachtung« verlangt »die vorbehaltlose Teilhabe des Forschers am [...] Erforschten« (S. 110), paradoxerweise zugleich aber auch seine »objektive Darstellung« (S. 114).

¹¹ Michler (Anm. 9), S. 375.

¹² Sander L. Gilman: *Black Sexuality and Modern Consciousness*. In: Reinhold Grimm, Jost Hermand (Hgg.): *Blacks and German Culture*. Madison 1986, S. 35–53, hier S. 37.

¹³ »Obwohl es sich bei *Ashantee* um Belletristik handelt, wird das Buch mit der Wiedergabe des Eintrags über die ›Aschanti« aus Meyer's *Conversations-Lexikon* von 1897 eingeleitet«; Andrew Barker: *Telegrammstil der Seele. Peter Altenberg – Eine Biographie*. Wien, Köln, Weimar 1998, S. 115.

Eine – freilich weniger augenfällige – »Manipulation« tut es nicht: Während die Eintragung in ›Meyers Konversations-Lexikon‹ nämlich »Negerreich« und »kraushaarige Neger« gleichermaßen als »Aschanti« führt, unterscheidet die vom ›Ashantee‹-Text dargebotene Version, ja der gesamte ›Ashantee‹-Text, und zwar durchaus konsequent,¹⁴ zwischen »Ashantee«, dem »Negerreich«, und den »Aschanti«, seinen indigenen Bewohnerinnen und Bewohnern. Nimmt man diese Differenzierung ernst, so richtet der Titel des Prosatextes ›Ashantee‹ das Augenmerk offenbar vorrangig auf eine geopolitische, auf eine topographische Konstellation, auf das »im Wiener Thiergarten« (A 1) von seiner europäisch-metropolitanen Umgebung lückenlos abgegrenzte »Negerreich« also,¹⁵ und nicht (oder nicht so sehr) auf seine Bewohner.¹⁶

In dieser Einschätzung wird man zunächst bestärkt, denn das dem mehr oder minder fingierten Lexikonartikel folgende, »Der Hofmeister« (A 5) überschriebene Kapitel läßt – vorgestellten Gegenstand und Darstellungsverfahren zur Deckung bringend – die Begegnung mit »Ashantee« in eben diesem topographisch-geopolitischen Paradigma beginnen: »Beim Eingange in den ›Thiergarten‹ mit dem schwarzen Netz-Gitter und den staubigen Syringen war ein hellbraunes, von Firniß glänzendes und in der Nachmittag-Sonne bratendes Schweizerhäuschen, in welchem der Clark saß und eine Birne spei-

¹⁴ Wenn »die Aschanti« als »echte, kraushaarige Neger« (A 3) bestimmt werden, geht es unzweifelhaft um die Bewohner des »Negerreich[s]«, die »Hauptstadt« desselben wird dagegen nicht etwa als ›Hauptstadt der Ashantee‹, sondern als »Hauptstadt von Ashantee« eingeführt. »Ashantee« findet in den verbleibenden 32 Kapiteln nur zweimal Verwendung (»No, no, sage ich, ›Ashantee‹« und »Wahrscheinlich werde ich das Ashantee-Einmal-eins vergessen«, A 19), wobei unklar bleibt, ob »Ashantee« das »Negerreich« meint, seine Bewohner bezeichnet oder als Synonym für das von den »Aschanti« gesprochene »Odi« gebraucht wird. »Aschanti« wird häufiger gebraucht und ist zumeist unmißverständlich auf die Bewohner des im »Thiergarten« errichteten Dorfes bezogen: »Sie kamen zu dem Tanzplatze der Aschanti« (A 8), »Wie soupiren die Aschanti?« (A 22), »Souper, donné aux Achanti« (A 22). Die von einer Besucherin des Tiergartens gestellte Frage »Wo liegt dieses Aschanti?« (A 38) scheint die semantische Unterscheidung von »Aschanti« und »Ashantee« zunächst aufzuweichen. Sie gibt aber auch zu erkennen, daß die Besucherin ihren Besuch nicht vorbereitet und den eingangs zitierten, mit der geographischen Lage des »Negerreiches« ja gerade vertraut machenden Lexikon-Artikel offenbar nicht gelesen hat. Die semantische Unschärfe von »Aschanti« gegen Ende des Textes, wenn von den »Besucher[n] des Aschanti-Dorfes« (A 57) die Rede ist, fällt daher nicht ins Gewicht.

¹⁵ Den Blick auf die »Geographie der kulturellen Einbildungskraft« richtet Alexander Honold: Peter Altenbergs ›Ashantee‹. Eine expressionistische cross-over-Phantasie im Kontext der exotistischen Völkerschauen. In: Thomas Eicher (Hg.): Grenzüberschreitungen um 1900. Österreichische Literatur im Übergang. 2. Auflage. Oberhausen 2002, S. 135–156, hier S. 135. Er faßt den vom Untertitel des ›Ashantee‹-Textes gegebenen Hinweis »im Wiener Thiergarten bei den Negern der Goldküste« als »Ortsangabe« auf.

¹⁶ Der ›Ashantee‹-Text wird verbucht als »eigenwillige literarische Darstellung einer Gruppe von Westafrikanern« (Foster, Anm. 7, S. 333), als »literary realization of Altenbergs fascination with the Ashanti« (Barker, Anm. 13, S. 58), und nach Auffassung von Peter Sprengel: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1870–1900. Von der Reichsgründung bis zur Jahrhundertwende. München 1998, S. 298, »werden« im ›Ashantee‹-Text die »Angehörigen eines afrikanischen Volkes« dargestellt, »die ›schönen Wilden‹ betrachtet«.